Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 11 (1969)

Nachruf: Totentafel

Autor: Hartmann, Hans / Thürer, Georg / Walser, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totentafel

Prof. Carl Ludwig

Wenige Jahre nur, nachdem er seine Ämter, seine vielfältigen Missionen niedergelegt und seine letzten wissenschaftlichen Anliegen abgeschlossen hatte, ist alt Regierungsrat Prof. Dr. iur. Carl Ludwig am 30. August 1967 im 79. Altersjahr einer Herzschwäche erlegen. Seine Tätigkeit in der Justiz, in der Staatsverwaltung, an der Universität Basel und in umfassenden Hilfswerken, kurz im Dienste das Landes, der Allgemeinheit und der Mitmenschen, erstreckte sich über ein halbes Jahrhundert.

Sproß aus einer alten und angesehenen Schierser Familie war Carl Ludwig am 15. Februar 1889 in Maloja geboren. Sein Vater, der seine ärztliche Praxis in Pontresina führte, hatte sich in der ersten Wintersaison des Palace Hotels in Maloja diesem zur ärztlichen Betreuung der Gäste zur Verfügung gestellt. Dabei zog er sich bei einer Operation eine Blutvergiftung zu, die schon zwei Monate nach der Geburt seines jüngsten Sohnes zum Tode führte. 1894 siedelte die Mutter mit den beiden Kindern nach Basel über. Carl Ludwig studierte Jurisprudenz und promovierte in Basel im Frühjahr 1911 zum Doktor der Rechte mit einer Dissertation aus dem Gebiet des Strafrechts. Entsprechend seinen Neigungen zur Strafrechtswissenschaft, trat er schon 1912 in den baselstädtischen Justizdienst, zuerst als außerordentlicher, dann als ordentlicher Untersuchungsrichter, 1919 wurde er Erster Staatsanwalt. 1923 wählte ihn das Basler Volk zum Strafgerichtspräsidenten. Wie sehr man seine beruflichen Fähigkeiten schon damals schätzte, belegt allein schon die Tatsache, daß ihn die basellandschaftliche Regierung 1921 für das Wiederaufnahmeverfahren gegen einen wegen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten zum Staatsanwalt ad hoc ernannte. Dieses Wiederaufnahmeverfahren, das in der Öffentlichkeit mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit verfolgt wurde, endete, auf Antrag Ludwigs, mit einem Freispruch mangels sicheren Beweises. Der damalige baselstädtische Justizdirektor, Regierungsrat Dr. A. Im Hof, zog Ludwig zu den Vorarbeiten für die neue Strafprozeßordnung von 1932 heran. Die Juristische Fakultät der Universität forderte Ludwig zur Habilitation für Strafrecht und Strafprozeß auf. Ludwigs Fähigkeiten entsprach die richterliche Tätigkeit. Er galt, wie er selbst zuzugeben geneigt war, als strenger Richter. Aber es kam ihm immer darauf an, aufs gewissenhafteste die Wahrheit zu finden, damit ein wirklich gerechtes Urteil gewonnen werden konnte.

Nur mit größtem Widerstreben ließ sich Carl Ludwig 1930 von der Liberalen Partei bewegen, als Nachfolger von Oberstdivisionär Miescher für die Regierungswahlen zu kandidieren. Die ersten fünf Jahre seines Wirkens als Chef des Polizeidepartements standen ganz im Zeichen der politischen Unruhe jener Krisenjahre. Die kommunistische Linke ließ sich kaum eine Gelegenheit entgehen, um dem neuen Chef des Polizeidepartements ihre Feindseligkeit zu bekunden und seine liberal-konservative, rechtsstaatliche und demokratische Auffassung zu brandmarken, wenn er die kommunistischen «Störenfriede» nicht mit Samthandschuhen anpackte. Etwas mehr Freude verschaffte ihm die Neuregelung des Straßenverkehrs: die Einführung der Verkehrsverteiler und des Hupverbotes. «Basel war die erste Stadt in der Schweiz und die dritte Stadt in Europa, in der nicht mehr gehupt wurde.» 1935 ernannte der Bundesrat Carl Ludwig zum Anwalt der Schweiz mit dem Auftrag, beim Haager Internationalen Schiedsgerichtshof Klage gegen Deutschland zu erheben wegen der Entführung des deutschen Juden Berthold Jakob Salomon durch Agenten der Gestapo. Das Ergebnis: die deutsche Regierung gab den Entführten zurück, ohne daß es überhaupt zu einer Verhandlung kommen mußte.

Nach den Wahlen von 1935 wurde die bisherige bürgerliche Regierungsmehrheit durch eine sozialistische Mehrheit verdrängt. Gegen seinen Willen und «trotz Protest» wälzte die sozialistische Mehrheit im Regierungsrat das Finanzdepartement auf Carl Ludwigs Schultern ab. Trotz aller Mühsal und Bitterkeit, die diese Bürde eines dauernden politisch zwangsläufigen defizitären Finanzhaushalts dem liberalen Finanzminister verursachte, arbeitete sich Ludwig mit unerschöpflicher Energie in das ihm neue und damals wenig dankbare Gebiet ein und harrte auf seinem Posten bis nach dem Weltkrieg aus. Daß die Militärdirektion in seinen Händen

blieb, als er vom Polizei- ins Finanzdepartement hinüberwechselte, kam Basel namentlich in den Kriegsjahren dank den ersprießlichen Kontakten des «Nicht-Militärs» mit den Armeespitzen sehr zustatten. Aktiv wirkte er auch am Abschluß eines Doppelbesteuerungsabkommens mit Frankreich mit. Wertvolle Dienste leistete er nach dem Ausscheiden aus der Regierung im Verwaltungsrat der Ciba AG., und in vermehrtem Maße widmete er sich nun der akademischen Tätigkeit. 1949 erhielt er das persönliche Ordinariat an der Juristischen Fakultät, 1952 bekleidete er das Amt des Rektors der Universität, und die Straßburger Universität verlieh ihm den Ehrendoktor. Allgemeine hohe Anerkennung erntete sein 1957 im Auftrage des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements veröffentlichter Bericht über die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933. Elf Jahre lang leitete er mit Umsicht die Schweizerische Europahilfe (später «Schweizer Auslandhilfe«). 1963 schloß er sein publizistisches Schaffen mit einem Thema ab, das ihn schon lange Jahre beschäftigt hatte, nämlich mit einem Buche über das Schweizerische Presserecht.

«Populär» im üblichen Sinne des Wortes war Carl Ludwig nicht, aber er heischte überall Respekt — auch bei seinen politischen Gegnern. Bezeichnend für sein Ansehen war, daß er 1934 beim Rücktritt von Bundesrat Häberlin, dem damaligen Justiz- und Polizeiminister, von politischen Gesinnungsfreunden aus verschiedenen Lagern, zu seiner großen Überraschung, als Nachfolger vorgeschlagen wurde. Er war aber «von Herzen dankbar», als er vernahm, daß im dritten Wahlgang von der Bundesversammlung der Appenzeller Johannes Baumann gewählt worden war.

Mit Basel und den Baslern war Ludwig erstaunlich eng verwachsen. Gleichzeitig fühlte er sich immer noch so stark von seiner bündnerischen Heimat angezogen, daß er sich nicht einmal um das Basler Bürgerrecht bewarb, sich aber dafür 1935 mit der Bündnerin Amélie von Sprecher vermählte . . .

Hans Hartmann

Dr. h. c. Pfarrer Paul Thürer-Accola

Das lange und erfüllte Leben Paul Thürers begann am 17. Juli 1878 in einem Walserhaus des Weilers Valtana, hoch über dem Churer Rheintal. Sein Vater, Georg Thürer, war mit 19 Jahren nach Amerika ausgewandert und nach sechs Jahren in seine Bündner Heimat zurückgekehrt. Dort heiratete er Elisabeth Meng, in deren Elternhaus Paul als erstes Kind zur Welt kam. Da sein strebsamer Vater die Gaisweid, ein Bauerngut an der alten Römer- und Reichsstraße, kaufte, zog die kleine Familie auf diesen südlichsten Hof der Stadt Chur, deren Bürgerrecht sie zum angestammten Heimatrecht in der Walsergemeinde Valzeina erwarb.

Unter einem sehr strengen, tatkräftigen Vater und einer gütigen Mutter wuchsen auf dem Hofe Gaisweid, dessen eine March zugleich die deutsch-romanische Sprachgrenze bildete, drei Brüder und eine Schwester auf. Schon mit zwölf Jahren mußte der Knabe Paul als Handbub des Sennen auf der Alp Carmenna ob Arosa sein Brot verdienen. Die drei jüngeren Geschwister blieben der Landwirtschaft treu, während der älteste die Kantonsschule besuchte. Dieser Einstieg ins geistige Reich entband ihn aber der Pflicht zur Mithilfe auf dem Bauernhof keineswegs. Zudem hatte er mit seinem Bruder frühmorgens den schweren Milchwagen in die Stadt zu ziehen und die Milch in den Kundenhäusern auszumessen. Vielleicht hat indessen gerade die Anstrengung des beinahe stündigen Schulwegs den körperlich eher schwächlichen Knaben mit der Zeit so gekräftigt, daß er alle seine Kameraden der Gymnasialklasse überleben durfte.

Ein heiliger Bildungsernst beseelte jene kleinen Gymnasialklassen. Aber auch die Freude kam zu ihrem Recht. Paul Thürer fand sie in der Zofingia Chur, deren Geschichte er als Kantonsschüler schrieb; das war seine erste Druckschrift. Die Berufswahl wurde durch den Besuch eines ungewöhnlichen Mannes auf dem väterlichen Hofe entschieden. Der Bruder seines Klassenkameraden und nächsten Freundes Rageth Ragaz, der junge Churer Stadtpfarrer Leonhard Ragaz, der später Professor in Zürich und ein Haupt der religiös-sozialen Bewegung werden sollte, erschien beim Gaisweidbauern und bewog ihn, seinen Sohn Theologie studieren zu lassen. Das erste Semester in Basel wurde allerdings durch ein Lungenleiden unterbrochen, welches den jungen Studenten zum Aufenthalt in der Höhe zwang. In Fetan und in Pontresina benützte er den Aufenthalt in befreundeten Häusern zum Erlernen der romanischen Sprache.

Die Bündner Theologen genossen damals eine große Freizügigkeit in der Wahl ihrer Studienorte. So bezog Paul Thürer die Universitäten Basel, Heidelberg, Berlin, Florenz und Zürich. Er zehrte zeitlebens von den starken Eindrücken, die er zu Füssen begnadeter akademischer Lehrer empfangen hatte. So hörte er in Heidelberg den Philosophen und Theologen Ernst Troeltsch und in Berlin Adolf von Harnack. Beide legten im Bündner Studenten den Grund zur freien humanischen Haltung in allen Fragen des Lebens und Glaubens.

Im Frühsommer 1904 wurde Paul Thürer in die Bündner Synode aufgenommen. Jene Synode in Filisur war ein Abschluß der erfolgreichen Studien und bedeutete in zweifacher Hinsicht den Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Einmal trat er als Seelsorger der Kirchgemeinde Davos-

Monstein sein erstes Pfarramt an, und zugleich lernte er in den Tagen der Schlußexamina seine Lebensgefährtin Nina Accola, die Tochter des Landammanns Valentin Accola, kennen, mit welcher er sich im Advent des gleichen Jahres verlobte und die er anderthalb Jahre später in das kleine Pfarrhaus Monstein heimführte. Damit begann ein Ehestand, dem der Segen beinahe sechzig Jahre treu blieb. Pfarrer Thürer wurde nicht müde, dafür zu danken, daß ihm eine so frohmütige, hilfreiche Gattin geschenkt wurde, welche das Hauswesen beseelt und auch den drei Pfarrgemeinden, denen er diente, so recht als Seele galt.

Von 1906 bis 1910 amtete Paul Thürer als Geistlicher in Reichenau-Tamins. Dort wurden im Pfarrhause die beiden älteren Söhne Paul und Georg geboren, während die beiden Töchter Nina und Anni sowie der jüngste Sohn Hans im Pfarrhaus Netstal zur Welt kamen. Dieser große, vielgestaltige und anregende Industrieort im Lande Glarus sollte zum dritten und bleibenden Wirkungskreis von Pfarrer Thürer werden. Er diente der Evangelischen Kirchgemeinde Netstal 34 Jahre hindurch, und in jene Zeit fielen die beiden großen Weltkriege. Nach der russischen Revolution 1917 kehrten rund 120 Gemeindebürger, die Hab und Gut verloren hatten, in ihr Heimatdorf zurück. Es war ein besonderes Anliegen des Ortspfarrers, welcher 24 Jahre lang auch der Armenbehörde vorstand, die verarmten Rußlandschweizer, die zu einem großen Teil nicht mehr Deutsch verstanden, während der Krisenzeit in die heimische Wirtschaft und Gesellschaft einzugliedern.

Bis zu diesem Zeitpunkt reichen die Erinnerungen, welche Paul Thürer in den Achtzigerjahren seines Lebens auf Grund sorgfältig geführter Tagebücher zusammenstellte. Die Aufzeichnungen füllen nahezu 1000 Heftseiten; das Bündner Jahrbuch 1961 (S. 126 ff) veröffentlichte einige Proben daraus. So wurde der hochbetagte Mann zum Chronisten der ersten Hälfte seines eigenen Lebens. Die Freude an der Geschichte wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und sie übertrug sich auf alle seine fünf Kinder, die für die Jugendjahre im einfachen, aber innerlich sehr reichen Pfarrhaus Netstal zeitlebens dankbar bleiben. Es war ein frohes, offenes und gastfreundliches Haus.

Neben und nach seinem Pfarramt schuf Paul Thürer in unermüdlicher Archivarbeit sein historisches Lebenswerk. Darüber schreibt der neue Glarner Landammann Dr. phil. Fritz Stucki: «Dieses Werk kann auch strengen wissenschaftlichen Ansprüchen standhalten. Die ‚Geschichte der Gemeinde Netstal' erschien auf Weihnachten 1922 als ein Buch von rund 600 Seiten, und es gereichte dem Verfasser zur großen Freude, daß sie vierzig Jahre später in der Bearbeitung seines jüngsten Sohnes in einer neuen Auflage erscheinen konnte.

Die Lust an der Erforschung der Vergangenheit ließ den Heimgegangenen seither nicht mehr los. Er wandte sich nun der gesamten Geschichte des Landes Glarus zu. Man muß Historiker sein, um den Wert seiner einzigartigen Quellensammlung gehörig würdigen zu können. Allein, auch der Nichthistoriker vermag zu ahnen, welchen Bienenfleiß und welch treue Ausdauer es brauchte, um in feiner Handschrift insgesamt über 20 000 meist großformatige Seiten mit zugehörigen Registern zu füllen. Eine solche Arbeit konnte nur ein Mann von der Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit eines Pfarrer Thürer zu Ende führen. Im Laufe der Jahrzehnte sind verschiedene Dissertationen entstanden, welche zu einem guten Teil auf dieser Vorarbeit fußen. Auch die Fachleute wußten die Dienste des nimmermüden und stets gern zu jeder Auskunft bereiten Chronisten zu schätzen. Diese hohe Achtung fand in einer ungewöhnlichen Ehrung ihren Ausdruck. Als das Land Glarus 1952 die 600-Jahr-Feier seines Bundes mit der Eidgenossenschaft festlich beging, wurde Pfarrer Thürer von der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich mit der Würde eines Ehrendoktors ausgezeichnet.»

Zu Pfingsten 1956 beging das Paar Thürer-Accola inmitten der Söhne, Töchter und deren Gatten sowie einer Schar von Enkeln in Reichenau-Tamins das Fest der goldenen Hochzeit. Der älteste Sohn war Richter geworden, die beiden andern hatten sich dem Lehramt zugewendet, die ältere Tochter wurde Hausbeamtin in der Vaterstadt Chur und die jüngere Pfarrfrau in den Niederlanden.

Nach dem Rücktritt vom Pfarramt wohnten die Eltern im benachbarten Dorfe Mollis. Der jüngste Sohn war dort erst Lehrer und dann Redaktor. Jahr für Jahr verbrachte das alternde Paar aber etliche Wochen im Bergdorf Davos-Monstein, wo es im «Mengahus», das ihm die ältere Tochter Nina gastfreundlich öffnete, viele unbeschwerte Sommer genoß. Als sich aber bei der Gattin Herzbeschwerden einstellten, zogen die hochbetagten Eltern im Advent 1962 zur Familie des zweiten Sohnes. Das voralpine Klima von Teufen sagte ihnen sehr zu. Paul Thürer, welcher in seiner Berliner Studienzeit mit andern Schweizer Studenten im Hause von Minister Roth eingeladen gewesen war, betrachtete es dankbar als schöne Fügung, daß er in dessen Teufener Heim, das in den Besitz der Familie Tobler-Fenkart übergegangen war,

seine letzten Jahre verbringen konnte. Freilich wurde es einsamer um ihn. Der Freundeskreis lichtete sich, und der schwerste Schlag traf ihn, als ihm am 7. Mai 1965 seine Lebensgefährtin durch einen Unglücksfall entrissen wurde. Nun wurden die Spaziergänge kürzer und beschränkten sich in Teufen bald auf den Garten und in Davos-Monstein auf den Weg zum nahen Alpbach oder zur Kirche, wo er dereinst seine Urne gemeinsam mit derjenigen seiner lieben Frau beigesetzt wünschte. Eine Woche vor Weihnachten, am 18. Dezember 1967, ist Pfarrer Paul Thürer in seinem 90. Jahre zur ewigen Ruhe eingegangen.

Georg Thürer

Alt Dekan Peter Hemmi

Wer in der Churer Altstadt aufgewachsen ist, der kannte den werktags sorgfältig grau gekleideten Herrn von kleiner Statur mit dem großen schwarzen Hut. Peter Hemmi war als Sohn eines Postbeamten am 26. Oktober 1881 im Haus Färber an der Bankstraße geboren worden. Oft begegnete man ihm in den Gassen der Stadt oder beim früheren Posthof und später auf dem Bahnhof, wo er auf die Rückkehr nach Malix wartete, das er sich in unmittelbarer Nähe von Chur als Wirkungskreis und zweite Heimat erwählt hatte. Ja, diese Gemeinde blieb seine erste und einzige Pfarrei. Die Familie Hemmi stammt von Churwalden, und Malix hat ihm in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Peter Hemmi studierte nach Absolvierung der Matura in Chur drei Semester in Basel, zwei in Berlin und eines in Heidelberg. Im Kreis der Zofingia erlebte er viele schöne Stunden, und nach Gründung der Zofingia Raetia war er einer der regelmäßigsten Besucher der Zusammenkünfte im Kreis der Farbenbrüder. Im Juni 1905 wurde Peter Hemmi in die Synode zu Thusis aufgenommen. In Berlin war es vor allem Adolf von Harnack, von dem er sich angesprochen wußte, der einmal über seinen eigenen Werdegang schrieb: «Was ich gelernt habe, das habe ich aus der Kirchengeschichte entnommen, und wenn es mir vergönnt gewesen ist, über ihre Grenzen hinauszuschreiten, so hat sie mir die Wege gewiesen.» Auch in Peter Hemmi regte sich ein ausgeprägter Sinn für die Selbständigkeit des religiösen Denkens und ein starkes Bewußtsein der sozialen Verantwortlichkeit des Gebildeten. Als Text für die Probepredigt vor der Synode hatte Peter Hemmi 1. Johannes 5, 4 erhalten: «Denn alles, was aus Gott gezeugt ist, überwindet die Welt. Das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube.»

Der Gemeinde Malix diente er von 1905 bis 1952, also volle 47 Jahre. Während des ersten Weltkrieges versah er dazu noch die Gemeinden Churwalden und Parpan. Ehrenvolle Berufungen nach auswärts hat er beharrlich abgeschlagen. Er und seine Gattin Sophie geb. Gysin aus Basel wurden immer mehr mit Malix verbunden. Beide halfen tatkräftig mit bei der Kirchenrenovation, der Stiftung der Orgel, der Anlage des neuen Friedhofes und der Gründung der Gemeindebibliothek. Jahr für Jahr wurden die Schulweihnachtsfeiern aus dem Pfarrhaus reich beschenkt. Peter Hemmi spielte meist selbst die Orgel. Dann durchschritt er im Gehrock das Schiff und bestieg die Kanzel, von welcher er immer in freier Rede nach sorgfältiger Vorbereitung durch ein Stenogramm die Predigt hielt. Schon als Knabe hat der Verfasser dieses Nachrufes zu Füssen der Malixer Kanzel gesessen und Peter Hemmi von Albert Schweitzers Lebenswerk berichten gehört, dem ja der Sprechende in seinem Äußern so auffällig glich. Den Synoptikern und den Psalmisten wußte sich der Malixer Pfarrer besonders verbunden. Als Text für seine Abschiedspredigt wählte er dann die Versuchung Jesu, also die Geschichte, welche in der Mitte der Darstellung der Zilliser Deckengemälde steht. In der Seelsorge hielt sich Peter Hemmi an die Weisung von Gerhard Tersteegen: «Wer mit Seelen umgeht, muß sein wie ein Kindermädchen, so ein Kind am Leitband hält und es nur vor Gefahr und Fallen bewahrt, sonst aber dem Kind seinen freien Gang läßt.»

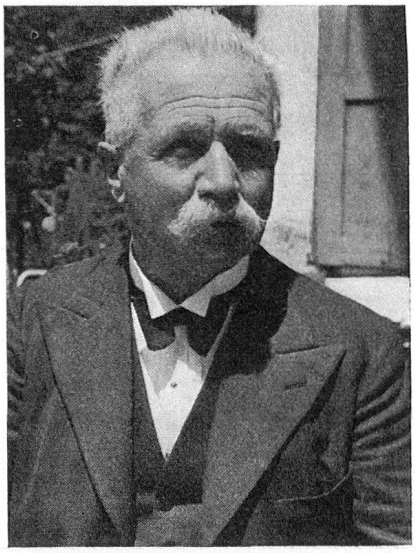
Von Basel her hat Peter Hemmi den Geist der Humanität sein Leben lang gepflegt. Drei Schriften sind mir aus seiner Feder bekannt: 1. Wesen und Wert des freien Protestantismus, 2. Gott, in der Basler Vortragsreihe Gott, Christus, Ewigkeit, 3. Sebastian Castellio. In seiner Würdigung von Castellio findet sich die feine wörtliche Bemerkung: «Es tut einem fast leid für Calvin und seine Helfershelfer, daß man in der Entgegnung von der Seite Castellios gerade keinem einzigen Schimpfwort begegnet.» Castellio beschämte dadurch seine Gegner und versuchte sie zur Einkehr bei sich selbst zu ermahnen: «Wenn wir wissen wollen, was unsere Pflicht ist, so müssen wir nur fragen: was würde Jesus tun, wenn er hier wäre!» Dieser Castellio hat nach der Vertreibung von Genf in Basel ein dauerndes Asyl gefunden. Die heutige Castellio-Forschung von Erich Hassinger bestätigt die Sicht Hemmis, indem auch bei Castellio der Weg zum ewigen Heil über den Glauben an Christus den Erlöser der Menschen führt.

Im Pfarrhaus von Malix durfte man eine selten große Gastfreundschaft erleben. Die hochbetagten Eltern, die zwei Geschwister mit ihren Kindern, Studienkollegen und Freunde begrüßten einen im einfachen Landpfarrhaus, für welches man das Wasser vom Brunnen vor der Haustüre holen mußte. Pfarrer- und Lehrerkonferenzen tagten in der getäfelten Stube. Ein deutscher Kollege tat einmal den Ausspruch, er habe es leider trotz viel Arbeit nie dazugebracht, auch nur einen Quadratmeter der Erde sein eigen nennen zu können, von dem man ihn nicht vertreiben würde. Peter Hemmi aber durfte in einer nach und nach erworbenen Landwirt-

schaft selbst Hand anlegen, denn er liebte und achtete Gottes Schöpfung. Wie freute er sich an weiten Bergwanderungen zum Lenzerhorn und an der alljährlichen Tour bis ins hohe Alter über den Faulberg zum Stätzerhorn. Er besorgte seine lieben Bienen, betreute Hunde und Katzen und war besonders glücklich droben auf dem Maiensäß Setznis, wo seine Frau eigenhändig auch für Knecht und Magd die gemeinsame Mahlzeit kochte.

Der Synode diente Peter Hemmi als Examinator und Kirchenrat, vor allem aber im Doppelamt als Kirchenratspräsident und Dekan. Prägnant waren seine Eröffnungsansprachen. Er präsidierte 1937 die Synode zum Vierhundertjahresjubiläum und stellte dabei einleitend fest: «Die Bündner Synode ist es wert, in der bisherigen Form auch weiterhin zu bestehen, wenn nur der rechte Geist in ihr waltet, um den wir nicht aufhören wollen den Geber alles Guten zu bitten im Vertrauen auf die Verheissung des Herrn.» In herzlicher Mitfreude erlebten wir anschließend die Verleihung der Würde des Ehrendoktors durch den Dekan der Theologischen Fakultät Zürich an unsern Kantonsschullehrer Benedict Hartmann. Der so überraschend Geehrte hat im Bündner Jahrbuch 1968 darüber selbst anschaulich berichtet im Zusammenhang mit seinen Lebenserinnerungen. Benedict Hartmann war ein persönlicher Freund von Dekan Hemmi, der diese Laudatio in aller Stille ihm vermittelt hat. Hartmann hatte dem Amtsbruder auch den schweren Dienst bei der Bestattung der ersten Frau auf dem Friedhof von Malix geleistet. In der Jugendfreundin seiner Gattin und der Patin der einzigen Tochter fand dann Peter Hemmi seine zweite treubesorgte Ehegefährtin.

Im April 1958 mußten wir auf Davos vom einzigen Enkel Urs auf Erden Abschied nehmen. Dieser war gerade an seinem 19. Geburtstag im Grialetschgebiet dem Lawinentod zum Opfer gefallen, ein hochbegabter junger Mann, der die beste Matura unter seinen Altersgenossen in Basel bestanden hatte. Unvergesslich bleiben mir die schlichten und so echten Worte des erschütterten Großvaters beim Verlassen des Krematoriums: «In Gottes Namen.» Im Gottvaterglauben blieb Peter Hemmi unerschütterlich auch in dieser besonders harten Prüfung, deren telephonische Mitteilung ihn im Freundeskreis der Kollegen erreichte, wobei er noch bei ihnen bis zum Schluß des Referates verweilte und sich dann, ohne ein Wort zu sagen, zurückzog.



Nach sieben Jahren war Peter Hemmi vom Dekanat zurückgetreten, welches er durch seine überlegene Persönlichkeit, getragen von einem guten Herzen, verwaltet hat. Zeit seines Lebens hat er keine einzige Synode versäumt, sondern diese 63mal besucht. Weiter war er Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft Graubünden und des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins. Vor der Synode in Tschiertschen wurde der 84jährige Altdekan darauf aufmerksamgemacht, daß man von ihm einige Worte am Gemeindeabend erwarte, worauf er sich äußerte, ob man denn meine, er vermöchte etwa nicht mehr aus dem Stegreif «ein Redlein zu halten». Er tat es dann mit Überlegenheit, indem er von sich selbst überhaupt nichts sagte, sondern nur die ihm so lieb gewordene Synode hochleben ließ.

Auf feine Weise hat der Amtsnachfolger in der Malixer Gemeinde einmal zum Geburtstag gratuliert mit dem Hinweis, daß Peter Hemmi in seinem Haus Pala an der alten Paßstraße wohne, auf der schon ein Erasmus Rotterdamus und ein Martin Luther ihres Weges gezogen seien. So hätten auch die milde Humanität des Südens und der denkerische Ernst mit der Wahrheitsliebe des Nordens im Herzen von Peter Hemmi eine Heimstätte gefunden, wo sie sich harmonisch einten.

Dekan Peter Hemmi liebte unsere bescheidene reformierte Kirche in Graubünden, hielt ihr die Treue und diente ihr bis in sein hohes Alter. Regelmäßig nahm er an den Zusammenkünften der Arbeitsgemeinschaft für freie Theologie statt. Er ließ die Jüngeren in ihrem Anderssein gelten und hörte auf ihre Stimmen. Seine Brüderlichkeit überbrückte alle Altersunterschiede. Bei einer solchen Zusammenkunft trat der Todesengel leise an ihn heran. Er hatte am Morgen noch zu Hause energisch erklärt, er müsse trotz leichterem Unfall teilnehmen, weil es um den Fortbestand der Synode gehe und zur Posthalterin in Malix hatte er scherzhafterweise gesagt, die Kilometerkarte reiche zwar nur noch nach Chur hinab, aber nicht mehr retour, weshalb er eine neue lösen möchte. Unsere ersten Gedanken bei seinem Hinschied waren die: Gott Lob und Dank, daß unser Dekan so gnädig von seinen sich immer mehr bemerkbaren Altersbeschwerden erlöst wurde und welch ein Verlust für uns Kollegen und die Synode, deren Weiterbestehen ihn noch bis in die letzten Wochen beschäftigt hatte.

Peter Hemmi war jedem Lob gegenüber abgeneigt. Er konnte darauf mit träfem Spott überlegen reagieren. Auch diese Seite gehörte zu seinem persönlichen Lebensbild. Andererseits beeindruckte uns seine Abgeklärtheit immer mehr. Christlicher Glaube und von der Antike her übernommene Menschlichkeit wurden bei ihm zu einem großen innern Licht vereint, das aus seinen hellen Augen uns bis in sein hohes Alter einmalig und unvergeßlich entgegenstrahlte.

Dekan Peter Walser

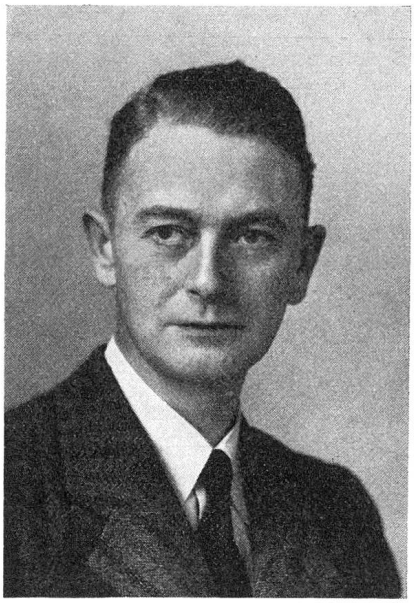
Alt Staatsanwalt Dr. Eugen Dedual

Am 21. Februar 1968 gab der Todesengel Dr. Eugen Dedual zu verstehen, daß die Zeit seines irdischen Daseins abgelaufen sei. Der Tod traf Eugen Dedual nicht unvorbereitet. Bei allen aber, die ihm im Leben nahestanden, löste die Nachricht seines Hinschiedes Schmerz und Trauer aus. Hatte er auch aus Gesundheitsgründen vorzeitig seinen Rücktritt als bündnerischer Staatsanwalt genommen und war seine Gesundheit auch schon seit längerer Zeit angegriffen, so kam die Nachricht seines Ablebens doch überraschend. Sie ging mit Blitzesschnelle durch Bündens Täler und machte den Überlebenden wieder einmal mehr klar, daß das Leben des Menschen begrenzt ist durch die geheimnisvollen Marksteine: Geburt — Tod. Wenn der römische Schriftsteller und Philosoph Seneca das Sterben als eine Pflicht des Lebens bezeichnet, so will er damit sicher auch zugleich sagen, daß niemand sich dieser Pflicht entziehen kann. Vor dieser Tatsache müssen wir uns in Ehrfurcht verneigen. Heute mir, morgen Dir. Den Überlebenden bleibt dann jeweilen die Erinnerung, die Erinnerung an liebe Mitmenschen, die mit uns ein Stück Weges gegangen sind. Ihr Lebensbild taucht dann wieder in uns auf, so auch dasjenige von alt Staatsanwalt Dr. Eugen Dedual.

Eugen Dedual ist als Sohn von Dr. Julius Dedual und dessen Ehegattin Amantia Dedual-Good am 5. November 1899 in Chur geboren worden. Hier verbrachte er zusammen mit zwei Schwestern, denen er zeitlebens zugetan blieb, eine glückliche Jugend. In Chur besuchte er die Primarschule und das Gymnasium, das er im Jahre 1919 mit der eidgenössischen Matura abschloß.

Die Berufswahl bereitete ihm offenbar keine großen Schwierigkeiten. Der Beruf war ihm gleichsam in die Wiege gelegt worden. War schon sein Großvater, Regierungsrat Johann Josef Dedual, ein typischer Vertreter des bekannten Oberhalbsteiner Geschlechtes der Dedual, Rechtsanwalt und Politiker gewesen, war sein Vater, Regierungsrat und Nationalrat Dr. Julius Dedual, ebenfalls Rechtsanwalt und Politiker und stammte seine Mutter aus dem Geschlechte der Good, das immer wieder Staatsmänner stellte, verstand es sich geradezu von selbst, daß der junge Eugen sich für das Studium der Rechte entschloß.

So bezog Eugen Dedual im Herbst 1919 die Universität Freiburg im Ue., wo er sich an der juristischen Fakultät immatrikulierte und mit Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft



oblag. Er hatte sich aus Überzeugung für dieses Studium entschlossen, wollte aber doch nicht in diesem allein aufgehen. Vielmehr empfand er, wie auch später im Leben, das Bedürfnis, auch seine humanistischen Kenntnisse zu pflegen. Literatur und Kunst sprachen ihn immer an. Es kam deshalb sicher nicht von ungefähr, daß er in Freiburg der akademischen Verbindung Renaissance beitrat, wo er Gelegenheit hatte, sich mit Gleichgesinnten über Literatur und Kunst zu unterhalten. In Freiburg fühlte sich der junge Student übrigens sehr rasch daheim. Er war mit der Stadt innerlich verbunden. Vielleicht war dies darauf zurückzuführen, daß schon sein Großvater hier in jungen Jahren als Professor für Mathematik und Geschichte gewirkt hatte und folgende Schilderung der Stadt hinterließ: «Die Lage dieser ruhigen Stadt ist hinreißend. Wie eine Königin ruht sie auf den Felsen an der Sarine, und der Nikolausturm erhebt sich in stoischem Gleichmut, stets derselbe, ob die nahen Hügel grünen oder blühen, ob die Sonne aufstehe oder in einem Goldmeere untergehe.»

Es spricht für Eugen Dedual, daß er trotz seiner Verbundenheit mit Freiburg seine Hochschulstudien nicht auf dessen Universität beschränken wollte und nach Florenz ging, wo er neben dem Studium des Rechts sich in der Sprache Dantes üben und sich dem Studium der Kunst widmen konnte. Von seinem Studienaufenthalt in Italien, der ihm bleibende Eindrücke hinterließ, sprach der Verstorbene noch in späteren Jahren mit sichtlicher Freude.

Nach dem Abschluß seiner Studien, die er mit der Promotion zum Dr. iuris utriusque krönte, kehrte er in sein geliebtes Chur zurück. Es war im Herbst 1924, einige Jahre nach Beendigung des Ersten Weltkrieges. Die damalige Zeit war gerade in Graubünden gekennzeichnet durch eine ziemlich empfindliche Stagnation, die sich in den Krisenjahren noch verschärfen sollte. Einzig in der Hotellerie gab es in den Jahren 1920 bis 1930 einen gewissen Aufschwung. Es war deshalb nicht leicht, irgendwo Fuß zu fassen. Neodoktor Eugen Dedual hatte das Glück, im Advokaturbüro seines Vaters arbeiten und von diesem sich in den Beruf des Anwaltes einführen lassen zu können. Im Anschluß an seine Tätigkeit im väterlichen Anwaltsbüro war Dr. Eugen Dedual während zwei Jahren auf verschiedenen Abteilungen der Graubündner Kantonalbank tätig. Die Kenntnisse, die er sich hier erwarb, kamen ihm im späteren Leben sehr zu statten.

Im Juni 1928 wurde der Verstorbene zum außerordentlichen Verhörrichter gewählt, welchen Posten er

bis April 1930 innehatte. In den Jahren 1930 und 1931 versah er beim kantonalen Landjägerkommando die Stelle eines Stellvertreters des Kommandanten. Damit war der Boden für seine spätere Tätigkeit gelegt. Als im Jahre 1932 die Stelle des zweiten Verhörrichters ausgeschrieben wurde, drängte sich die Wahl von Dr. Dedual geradezu auf. Er wurde denn auch vom Kantonsgericht, das damals Wahlbehörde für die Verhörrichter war, als zweiter Verhörrichter gewählt. Im Verhöramt war er in seinem Element. Die Abklärung komplizierter Straftatbestände, für die er eine besondere Begabung hatte, machte ihm Freude. Nie übersah er jedoch dabei, daß auch der Rechtsbrecher eine menschliche Seele und Anspruch auf gerechte Behandlung hat. Die Probleme der Besserung und Resozialisierung gestrauchelter Mitmenschen fesselten und beschäftigten ihn stets. Ende Mai 1940 wurde Dr. Eugen Dedual die Leitung des Verhöramtes übertragen. Er führte dieses bis Ende 1941. Als zufolge des Inkrafttretens des Schweizerischen Strafgesetzbuches auf 1. Januar 1942 die bündnerische Staatsanwaltschaft geschaffen wurde, wählte der Kleine Rat von Graubünden Dr. Eugen Dedual zum ersten Untersuchungsrichter und stellvertretenden Staatsanwalt. In jenem Zeitpunkt trat der Schreiber dieser Zeilen in engen Kontakt mit Dr. Dedual, der ein treuer Mitarbeiter war und mithalf, das Schweizerische Strafgesetzbuch in Graubünden einzuführen. Der Schritt vom bündnerischen Strafgesetzbuch, das einmal ein sehr fortschrittliches Gesetzeswerk war, zum Schweizerischen Strafgesetzbuch und vom kantonalen Verhöramt, das früher dem Kantonsgericht unterstand, zur selbständigen Staatsanwaltschaft, war recht groß und erforderte nicht nur besondere Arbeit, sondern auch ein gewisses psychologisches Einfühlungsvermögen. Nach dem Ausscheiden des Schreibenden als Staatsanwalt im Jahre 1944 übernahm Dr. Dedual als sein Nachfolger die Führung der Staatsanwaltschaft. Die Aufgabe des Staatsanwaltes ist nicht immer leicht und dankbar. Sie ist oft recht heikel. Selbstverständlich unterliegt die Tätigkeit des Staatsanwaltes auch der Kritik, da die Ansichten auch auf diesem Gebiete ab und zu auseinandergehen. Die Arbeit des Staatsanwaltes findet deshalb nicht immer und überall Anerkennung. Dr. Dedual muß aber unter allen Umständen in seiner Eigenschaft als Staatsanwalt eines zugebilligt werden: die absolute Objektivität. Dieses Zeugnis hat der Verstorbene verdient, und es ist dies wohl das schönste Zeugnis, das einem Staatsanwalt ausgestellt werden kann. Namentlich bei seinem Auftreten vor Gericht war sich Dr. Dedual auch stets bewußt, daß der gute Staatsanwalt in allem Maß zu halten weiß. Getreu seiner Pflicht vertrat er die Anklage mit Bestimmtheit, aber nicht ohne das Für und Wider im Einzelfall mit menschlichem Verständnis und Wohlwollen abzuwägen.

Während der Zeit seines Wirkens trat, wie bereits ausgeführt, das Schweizerische Strafgesetzbuch in Kraft. Graubünden benützte diese Gelegenheit, das Verhöramt in eine Staatsanwaltschaft mit entsprechenden Kompetenzen umzuwandeln. Dazu bedurfte es eines kantonalen Einführungsgesetzes. Es wurde eine Expertenkommission mit der Ausarbeitung eines bezüglichen Gesetzesentwurfes betraut. Dr. Eugen Dedual gehörte dieser ebenfalls an. Hier konnte er seine reiche Erfahrung und Sachkenntnis auf dem Gebiete des Strafrechtes in den Dienst der Sache stellen. Er tat es auch. Desgleichen wirkte er später bei der Revision dieses ersten Einführungsgesetzes in der Expertenkommission mit. Das revidierte Gesetz, das den Kreisämtern Entlastung, der Staatsanwaltschaft hingegen eine große Mehrbelastung brachte, wurde am 8. Juni 1958 vom Volke angenommen und trat am 1. Januar 1959 in Kraft. Damit wuchs auch der Aufgabenkreis des Staatsanwaltes und stellte an diesen immer größere Anforderungen. Die große persönliche Beanspruchung löste bei Dr. Dedual, der körperlich nicht so robust war, wie es den Anschein haben mochte, an Pfingsten 1962 eine Gesundheitsstörung aus, von der er sich nie mehr ganz erholen sollte und die ihm ein Jahr später die vorzeitige Demission nahelegte.

Zum Lebensbild des Verstorbenen gehört auch sein Privatleben. Erholung und wohltuende Ruhe fand er im Kreise seiner Angehörigen, in der Familie. Seine Frau M. L. Dedual geb. Naescher war ihm eine feinfühlende Lebensgefährtin, die ihm in glücklichen und schweren Tagen treu zur Seite stand. Sie gab ihm namentlich in den letzten Jahren Kraft und Mut; sie war stets um das Wohl ihres Ehegatten besorgt. Der harmonischen Ehe entsprossen drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, die Freude und der Stolz der Eltern. Sie haben bereits den eigenen Lebensweg gefunden.

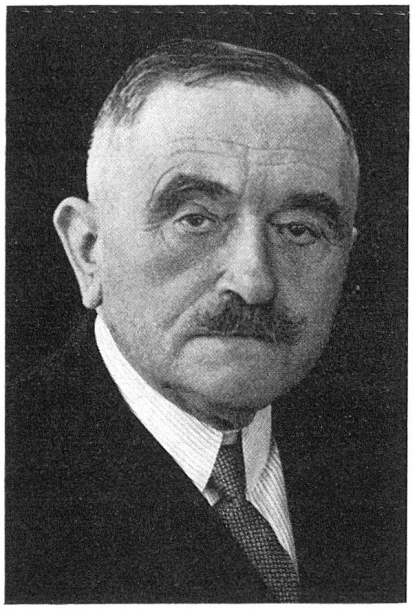
Was irdisch war an alt Staatsanwalt Dr. Eugen Dedual ruht auf dem Friedhof in Chur. Sein Lebenswerk ist beendet. Es lebt aber weiter. Bleiben wird auch die Erinnerung an einen Menschen, dem Dank gebührt und der im Erdenhaus eine breite Lücke hinterläßt.

Gion Darms

Prof. Dr. Anton Christian Fonio

Am 8. April 1968 versammelten sich Verwandte, Freunde, Kollegen und Bekannte aus nah und fern in der idyllischen Kirche von Segl Baselgia, um von Prof. Fonio den irdischen Abschied zu nehmen und seines schöpferisch reichen Lebens zu gedenken. Geboren am 31. Juni 1881 in San Lazzaro, Parma, verbrachte er dort mit seinen Geschwistern auf dem herrschaftlichen Familiengute eine schöne Kindheit. Dazwischen folgten immer wieder Ferienzeiten in der Heimatgemeinde Sils i. E., wo die

Eltern ebenfalls Häuser und Güter besaßen. Im Jahre 1895 trat er ins Gymnasium der Kantonsschule in Chur ein, wo er mit der Maturität abschloß, um sich 1902 in Zürich an der medizinischen Fakultät zu immatrikulieren. Nach einem kurzen Studienaufenthalt in München treffen wir ihn in Bern, wo er 1908 das medizinische Staatsexamen bestand. Als junger Arzt wurde er sofort Assistent und Mitarbeiter des berühmten Chirurgen Theodor Kocher, bei dem er auch doktorierte. Von 1914 bis 1944 leitete er als Chefarzt das Bezirksspital im schönen und großen Emmentaler Dorf Langnau. Seine dortige 30jährige Tätigkeit brachte ihn in engem Kontakt mit dieser urchigen Bevölkerung, die für ihn dank seinen Kenntnissen und Leistungen und seinem lauteren Wesen Bewunderung, Dankbarkeit und Freundschaft hegte. Neben seiner Praxis widmete er sich sofort besonderen Studien über Kropfforschung und Strumachirurgie sowie über Blutgerinnung bei Bluterkranken (Hämophilie). 1944 läßt er sich in Bern als freier Chirurg nieder und operiert seine zahlreichen Patienten im Lindenhofspital. An der medizinischen Fakultät hatte er sich schon während der Langnauer Zeit als Privatdozent und als außerordentlicher Professor für Chirurgie habilitiert. 1952, siebzigjährig, kehrt er nach Graubünden zurück und läßt sich in seinem Haus an der Poststraße in Chur nieder. Den Sommer verbringt er in seinem geliebten Sils und Fex. Er berät wohl noch einzelne seiner treuen Patienten, aber zur Hauptsache widmet er sich seinen begonnenen Studien. Sein Hauptthema ist die Hämophilie. Sein Stammbaum aller Bluterfamilien der Schweiz und des nahen Italien ist ein Meisterwerk an Vollkommenheit und Genauigkeit. Sein Ziel ist, Mittel und Wege zu finden, um Bluter prophylaktisch vor unstillbaren Blutungen zu schützen, d. h. dem hämophilen Organismus die fehlenden Gerinnungsagentien in dauernd sich erneuernder Form einzuverleiben. Im Kantonsspital findet er den nötigen Raum mit Laboratorium und die nötige Assistenz. So kann er auf diesem Spezialgebiet den andern Ärzten helfend beistehen. Mit dem Kantonsspital war er besonders verbunden. 1930 wurde er als Präsident der vorbereitenden ärztlichen Expertenkommission berufen, und so konnte er mit vollem Einsatz seine reichlichen Kenntnisse bis zur Vollendung dieses Werkes geben. Schon im Hauptgutachten vom 21. Juli 1931 und dann im Nachgutachten vom Mai 1933 sah diese Expertenkommission die große Entwicklung unseres Kantonsspitals voraus und programmierte die verschiedenen Spezialabteilungen großzügig voraus, so auch u. a. ein pathologisches Institut für die Forschung. Die Abwertung des Frankens 1936 und damit die Entwertung der großen Legate und Vergabungen zwangen aber zu Einsparungen, und so konnten Teile der damaligen Po-



stulate Prof. Fonios erst 1966 vollbracht werden. Nur wer den großen Kampf um dieses große Werk, das heute für Graubünden eine wahrhaft titanische Tat bedeutet, kennt, kann auch das Wirken der verschiedenen Initianten, Organisatoren und Experten ermessen und schätzen.

1952 wird Prof. Dr. Fonio mit dem bedeutenden Marcel-Benoit-Preis für seine Werke über Hämophilie geehrt. In seiner Churer Zeit widmet er sich auch dem Blutspendedienst des Roten Kreuzes und organisiert diesen in vorbildlicher Weise in allen Tälern Graubündens. Erst seine müden Hände lassen diese große Aufgabe einem würdigen Nachfolger übergeben. — Seine wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten waren weltbekannt, und so sehen wir ihn oft als Referenten an nationalen und internationalen Kongressen.

Bei seiner Abdankung waren auch eine Delegation des KTV Chur und die Chargierten der Turnerschaft Rhenania aus Bern mit ihren umflorten Fahnen anwesend. Anton Fonio ist während seiner Kantonsschulzeit und seines Universitätsstudiums ein eifriger und erfolgreicher Turner und Oberturner gewesen. So konnte er an verschiedenen Turnfesten seine Turnerschaft zum wohlverdienten Lorbeer führen und sich selber im Einzelturnen ebenfalls bekränzen lassen. Seinen sportlichen Sinn verwendete er auch für die Förderung des Skisportes und er wagte es als einer der ersten Winterbergbesteigungen auf Skiern. — Mens sana in corpore sano war und blieb ihm fürs ganze Leben Devise. Als Jäger zog er es vor, Wild und Blumen zu filmen und daraus feinsinnige Tiergeschichten den kleinen Patienten zu erzählen. Als Silser Bürger mußte er auch ein guter Fischer sein. Haben die Silser doch Wellen und Forellen in ihrem Gemeindewappen. Auch hier suchte er nicht die Beute, sondern er zog ein fröhliches Wettfischen mit guten Freunden mit nachfolgendem Symposium vor. Sein Silsersee, Sils Maria und Baselgia mit Fextal, die ganze oberengadinische Seelandschaft waren Teile seiner selbst und so finden wir ihn auch unter den Ideatoren und Promotoren der Cumünaunza Pro Lej da Segl, jener Gemeinschaft, die den Schutz von Seen und Landschaft auf ihr Schild schrieben.

Am Lebensende war er daran gegangen, eine Zusammenstellung in der Art einer persönlichen Bibliographie all seiner wissenschaftlichen Schriften zu verfassen. Freund Hein nahm ihm aber die Feder aus der müden Hand. Wird ein Jünger Aesculaps dieses Werk vollenden?

Pierin Ratti

Regierungspräsident Dr. Emmanuel Huonder

«Age, quod agis!» Dieser Sinnspruch der alten Römer hätte die Lebensdevise des am 10. Mai 1968 verstorbenen Regierungspräsidenten sein können. Was auch immer er tat, er tat es ganz, mit der Leidenschaft seiner starken Persönlichkeit. Halbheiten waren ihm verhaßt und die Aufgaben, denen er sich unterzogen hatte, erfüllte er mit Beharrlichkeit. War er einem Pflichtenkreis entbunden, so schaltete er diesen ganz aus, um sich mit voller Kraft der neuen Aufgabe zuzuwenden. Dieses «Abschaltenkönnen» trug viel zu seiner glänzenden politischen Karriere bei und gehört mit zu seinem Persönlichkeitsbild, das wir nachstehend in einigen Strichen zu fixieren versuchen.

Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle und Wertung des Lebens nach christlichen Grundsätzen waren für Dr. Huonder richtunggebend. Er machte von seiner tiefen religiösen Gesinnung wenig Aufhebens, versuchte aber Christentum in der Tat — auch in der Politik — zu verwirklichen. Seine Liebe zur angestammten Cadi kam auch darin zum Ausdruck, daß er als Regierungsrat in Disentis seinen Wohnsitz behielt. Das geschah nicht aus politischer Opportunität, sondern war — nebst seiner Liebe zur engern Heimat — der Ausdruck seiner föderalistischen Einstellung. Die Entvölkerung der Berggebiete war für ihn nicht nur ein materielles Problem, sondern ebenso sehr befürchtete er eine geistige Verödung unserer Landgemeinden durch den Zug nach der Stadt. Gewiß verkannte er nicht die Tatsache, daß den wirtschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten, daß der intellektuellen Betätigung auf dem Lande Grenzen gesetzt sind, weshalb er, wo es immer möglich war, für die Dezentralisation der Ausbildung und für die Ansiedlung von Industrien auf dem Lande eintrat. Dies nicht nur aus dem Grunde allein, um eine breitere Existenzgrundlage in unseren Gemeinden zu schaffen, sondern aus der staatspolitisch richtigen Überlegung, daß die geistige Befruchtung des Volkes immer wieder vom Lande her erneuert werden müsse. Deshalb blieb Dr. Huonder in Disentis, um den lebendigen Kontakt mit der ländlichen Bevölkerung und ihren Problemen nicht zu verlieren. Wie innig dieser Kontakt war, bewies die Freude, mit der Dr. Huonder in seiner engern und auch weiteren Heimat von jedem bei einer Begegnung begrüßt wurde, bewies letztmals das gewaltige Trauergeleite beim Abschied von Dr. Huonder am 14. Mai.

Neben dieser Grundeinstellung von Dr. Huonder zu Volk und Heimat, prädestinierten ihn aber hohe Geistesgaben und ein unermüdlicher Arbeitseifer zum erfolgreichen Staatsmann. Daß ihm auch als «Mahner zur Sparsamkeit», denn ein solcher muß ein Finanzminister sein, die Sympathie des Volkes erhalten blieb, zeugt für sein politisches Geschick. Das Finanzdepartement ist ebenso verantwortungsreich wie undankbar. Während andere Departemente Geld ausgeben können, muß der Finanzchef dafür sorgen, wie das Geld in die Staatskasse kommt und muß zur Sparsamkeit immer wieder mahnen, dort wo wünschbare aber nicht notwendige Ausgaben postuliert werden. Als Chef des Militärdepartementes bereitete es Dr. Huonder Freude, durch Handschlag jedem entlassenen Wehrmann den Dank des Vaterlandes zu bezeugen.

Verfolgte Dr. Huonder den von ihm als richtig erkannten Weg in der Bewältigung seiner Aufgaben konsequent, war er dennoch keineswegs eine «sture Natur». Er wußte um die Richtigkeit der heute oft nicht mehr gerne gehörten Erkenntnis, daß Kompromißlösungen in der Demokratie notwendig sind. Es darf sich dabei nicht um «faule» Kompromisse handeln — zu einem solchen bot Dr. Huonder nie die Hand — sondern um echte Kompromisse, die den gemeinsamen Nenner divergierender politischer und wirtschaftlicher Ansichten und Interessen suchen.

Dr. Huonder war eine Frohnatur. Nach getaner Arbeit genehmigte er gern ein Gläschen oder auch zwei im Kreise von Freunden und Bekannten, wie er überhaupt eine ausgesprochen gesellige und kontaktreiche Persönlichkeit war. Da ihm das Glück einer Ehe versagt blieb, verweilte er gern am StVer-Stamm im Rätushof, immer zu munteren Rededuellen oder auch zu ernsten Gesprächen bereit.

Seinen Lebenslauf und seine reiche Tätigkeit im Einzelnen zu schildern, würde den Rahmen eines kurzen Nekrologes sprengen. Doch ein kurzer Abriß seines Lebens soll hier zum Schlusse dennoch geboten werden. Der im 60. Altersjahr im Amte verstorbene Regierungspräsident wurde in seiner Heimatgemeinde Disentis geboren und ist dort aufgewachsen. Das Gymnasium besuchte er in Disentis und Sarnen und nach der Matura studierte er die Rechte in Freiburg und Bern. Zum Neodoktor im Jahre 1928 promoviert, trat er nach kurzer Anwaltspraxis in den Dienst des Kantons, wo er zum Sekretär des Finanz- und Militärdepartementes und zum Chef der kantonalen Ausgleichskasse aufrückte. Der katholischen Jungmannschaft Graubünden war er zudem in den Jahren 1936–1942 initiativer Obmann. Dr. Huonders Kämpfernatur offenbarte sich so richtig in den turbulenten Vierzigerjahren, in denen er das Sekretariat der Konservativen und Christlichsozialen Volkspartei übernahm und den Pfeffer nicht sparte, weder in seinen Referaten noch in den Artikeln im «Bündner Tagblatt». Hierauf durchlief Dr. Huonder sozusagen alle wichtigen Ämter, die sein Heimatkreis zu vergeben hatte. Er wurde Gemeindepräsident von Disentis, Bezirkskommissär, Großrat und Mistral der Cadi. In der Gemeinde Disentis zeugen unter anderem ein neues Schulhaus mit Turnhalle sowie das Altersheim S. Gion von seiner weitblickenden Tätigkeit.

In den Kleinen Rat, den er 1964 und in seinem Todesjahr 1968 präsidierte, wählte ihn das Bündnervolk im Jahre 1960.

Es war Dr. Huonder nicht vergönnt, sein zweites Präsidialjahr und das letzte Jahr seiner Regierungszeit abzuschließen. Mitten aus seiner Tätigkeit wurde er vom Allmächtigen in die ewige Heimat abberufen. Das Bündner Volk wird sein Andenken in Ehren bewahren.

Andreas Brügger

Dr. phil. Karl Lendi

Karl Lendi war seit 1946 zuckerkrank und erblindete 1967. Er trug sein Leiden und das Erlöschen des Augenlichts ohne Klage und Anklage, ohne Bitterkeit und Verdüsterung, vielmehr mit selten ausgeglichenem Gemüt, ja, heiter, aufgeräumt, stets zu Unterhaltung und Scherz bereit. Er saß etwas schmaler und durchsichtiger auf dem Sofa, aber ein Greis war er nicht. Man ging von ihm oft beschämt nach Hause, eigener Ungeduld und Unzufriedenheit eingedenk.

Woher kam ihm diese Gnade? Aus der heute immer selteneren Treue, die er allem bewahrte, was ihm sein Leben geschenkt. Er hatte liebe, tüchtige Eltern, sonnige Kinderjahre, eine glückliche Schul- und Studentenzeit, Freude und Erfolg im Lehrberuf, Sängerfreuden und schöne Kameradschaft. Alles war schön, und alles war reich und alles überblüht vom heimeligen Zauber unsrer kleinen Stadt; er kannte sie bis in alle Gäßchen hinein, kannte die eingesessenen Familien, die Originale und ihre Anekdoten, die weiten Rebberge mit dem Schnee des Holunders über den niedrigen Mäuerlein. Er erwiderte dem lieben kleinen Erdenwinkel den Dank mit sorgfältig behüteter Churer Mundart. Als die Tage des größern Leidens kamen, wußte er dankbare Geschwister um sich und den sorgenden Arzt zur Seite.

Die Heiterkeit, Bescheidenheit, natürliches Wesen waren der Grund seines Einflusses auf die Jugend. Die Buben und Mädchen verehrten ihn. Er liebte sie und achtete sie. Selbst für schwierigere Früchtchen hatte er versöhnenden Sonnenschein. Die Sekundarschule ist nach meiner Erfahrung ein sehr ermüdendes Arbeitsfeld. Lendi pflügte es 36 Jahre, war aber sicher froh, zuletzt nur noch an der Töchterhandelsschule und nur in Deutsch unterrichten zu müssen. Das ermöglichte ihm, das Stoffgebiet weiter zu fassen und freier im Gebiet der

deutschen Dichter und Denker auszuholen. Dazu befähigten ihn nicht nur Neigung und reiche Belesenheit, sondern abgeschlossene akademische Bildung. Er hatte in Bern mit einer Arbeit über Pamphilus Gengenbach, den Dichter von Meisterliedern und Fastnachtsspielen aus dem Eingang des 16. Jahrhundert, doktoriert. Er pflegte übrigens auch gerne Bündner Literatur – ich denke an Andreas von Sprecher – und lobte milde, was einigermaßen gerade wuchs. In der Berner Studienzeit war er bei Georg Luck, dem Dichter, seinem Götti, einlogiert, und der hatte ihn oft zu Reportagen auf den Anstand geschickt. So kommt man ins Schreiben. Hier erwähne ich

auch seinen längern Aufsatz «Graubünden in der deutschen Dichtung», mit dem er Studien seines gelehrten Öhi-Götti Dr. Carl Camenisch folgte. Ihm glich er deutlich in seiner heitern Art und Weltfrömmigkeit. Aber ich will nun hier keine Bibliographie zusammenstellen. Was soll noch gesagt sein?

Die Kameraden des Männerchors werden seiner besonders gedenken. Er redigierte ihnen längere Zeit das Sängerblatt und schrieb dem Verein die sorgfältig fundierte, ausgebreitete Geschichte «Hundert Jahre Männerchor Chur» (Bischofberger 1948). Die alten Leutlein im Rigahaus aber haben einen herzlieben Freund verloren — er war Aktuar der Verwaltungskommission — der Zeit für sie hatte, zuhören, zureden, ermuntern, helfen konnte. In Schweizer Lehrerkreisen kannte man ihn als Mitglied der Jugendschriftenkommission und Referenten für das gute Jugendbuch. Aber wer wollte an einem jungen Grab drauflos plaudern?

Nur eines soll noch gesagt sein: sein Einstehen für den Churer Dialekt; seine Mundartlesungen und -vorträge da und dort und am Radio wollen erwähnt sein. Karl Lendi war Kenner der Churer Mundart. Er hat manche belehrt, manchen Freund unsrer Muttersprache bestärkt, auch etwa Manuskripte gestrählt. Und dann! Hat man wirklich vergessen, daß er für die «Churer Spil Lüt» — eine leider versunkene Volkstheater-Bühne unter dem Patronat von Stadtpräsident Dr. Caflisch — 1955 Albert Weltis «Staibruch» in unsern Dialekt übersetzte? Das Drama fand eine gelungene Aufführung. 1957 ging als Freilichtspiel Rudolf Johos Ernte- und Totentanzspiel über die Bretter, das wieder Karl Lendi in unsere Mundart übersetzt hatte: Sägassa sing! Es wurde ein ergreifendes Churerspiel. Ich kann mich noch erinnern: eine warme Sommernacht mit tausend und abertausend Sternen wölbte sich über der kleinen Bühne im alten Hofgraben, über packender Handlung und Wandlung: Sägassa sing! ... Nun hat sie, die blitzende Sense mit ihrem leisen Schwung unsern Freund auch schon hingelegt.

Martin Schmid

Nachschrift der Redaktion: Auch die Redaktion des «Bündner Jahrbuches» hat Anlaß, den lieben Verstorbenen mit einem besonderen Abschiedsgruß zu bedenken. Gemäß seinem aufgeschlossenen, den kulturellen Belangen verpflichteten Wesen zählte Dr. Lendi nicht nur zum Kreis der ehemaligen Initianten auf Herausgabe unseres Jahrbuches, sondern er wirkte auch als Mitglied der Redaktionskommission. Hier standen uns seine Anregungen und Vorschläge in reichem Maß zur Verfügung, und was in diesen Blättern über nun schon mehr als zehn Jahre veröffentlicht wurde, hat der Verstorbene teilweise mitgestaltet. Dafür gilt ihm unser besonderer Dank.

Nacht

Nun hebt die Nacht ihr Singen an,
Das dunkle Land ist aufgetan
Und lauscht den leisen Sternenharfen,
Ein Blatt fällt sanft vom müden Baum,
Das Heimweh webt im hohen Raum.

O Schlaf, o Traum, o kühle Ruh,
Geuß voll mir deinen Goldpokal,
Schließ mir die Augen, Tröst'rin du,
Daß ich erlöst von Angst und Qual
Fahr' fremden fernen Küsten zu.

Martin Schmid